



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dehio, G.: Viktor Hehn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Arbeit in Vorschlag bringen, statt sie von dem freien Verständnis der Einzelnen zu erwarten. Sie reden unverblümt von einer „geistigen Gewalt“ (pouvoir spirituel), die in maßgebender Weise das Ganze der wissenschaftlichen Arbeit zu leiten hätte; genauer gesprochen sollte diese oberste Autorität feststellen: 1. welche Fragen als erschöpft, nutzlos oder unzeitgemäß von der Tagesordnung der wissenschaftlichen Erörterungen abzusetzen sind, 2. welche Untersuchungen vorzunehmen sind, und 3. bis zu welchem Grade der Genauigkeit die Forschung in jedem Falle fortzuführen ist. Auf den Einwurf, ob eine derartige „Regierung der Geister“ nicht zu Mißbräuchen führen würde, dient die Antwort, daß die Fehler, die dabei gemacht werden könnten, doch durch die Vorteile, die eine solche Regierung der Menschheit bieten würde, aufgewogen seien; der Einwurf beruhe auf demselben Grunde wie der parlamentarische Doktrinarismus, der mit seinem Grundsatz des Gleichgewichtes der Gewalten schließlich dahin käme, jeden leitenden Einfluß auszuschließen.

Es ist überflüssig, auf diese Seltsamkeiten weiter einzugehen; bemerkenswert ist es nur, daß eine so durch und durch moderne Geistesrichtung, wie es der Positivismus ist, hier auf Prinzipien zurückgreift (auf den Absolutismus), die man längst für überwunden und abgethan gehalten hat.



Viktor Hehn

Von G. Dehio



ie Säkularrechnung des Kalenders will, daß wir noch im neunzehnten Jahrhundert stehen; in Wahrheit hat schon das zwanzigste begonnen. Durchaus ein Mann des neunzehnten war der, dessen Gedächtnis die folgenden Seiten gelten.

Aber noch in einem besondern und zwar zwiefältigen Sinne haben die Freunde Hehns bei der Nachricht von dem am 21. März dieses Jahres erfolgten Tode des Siebenundsiebzigjährigen zu sich sprechen dürfen: der letzten Einer eines scheidenden Geschlechts!

Einmal, nach seiner geistigen Ahnenfolge, gehörte Viktor Hehn in jene Reihe, die mit Winkelmann beginnend in Goethe ihren Gipfel erreichte. Ihm war das klassische Altertum nicht bloß ein mehr oder minder interessanter Gegenstand der Spezialforschung, sondern eine lebende und lebenspendende

Macht; nicht eine, sondern die Voraussetzung menschlicher und europäischer Bildung; der feste Maßstab für die wechselnden Gestaltungen des Heute und Morgen.

Zum andern, nach seinem Blute, war er Livländer. Ein Sohn des deutschen Kolonistenstammes, an dessen Wurzel, nachdem er siebenhundert Jahre aufrecht gestanden hat, nun die mörderische Axt gelegt ist. Deutschland ist dieser Kolonie nicht nur eine ohnmächtige, sondern auch eine vergeßliche Mutter gewesen. Wer hat, bis vor kurzem, im mindesten darnach gefragt, was hier von deutschem Geistesleben sich fortzeugte? Freilich, seine Kräfte wurden fast ausnahmslos vom russischen Erobererstaate aufgebraucht, in der Verwaltung, der Diplomatie, dem Heere. Immer blieb noch ein Überschuß von Thätigkeit auf idealem Gebiete, deren Umkreis in der Universität Dorpat und der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften — was wäre diese ohne ihre baltischen Mitglieder? — noch nicht beschlossenen ist. Als der Verfasser dieser Zeilen vor etlichen Jahren das Verzeichnis der auswärtigen Mitglieder des Institut de France durchblätterte, fand er unter den acht auf das russische Reich fallenden nicht weniger als vier seiner baltischen Landsleute. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben die Deutschen der Ostseeprovinzen, im eignen Lande mit allen Martern des geistigen Todes bedroht, in ziemlicher Zahl sich nach Deutschland gewendet und damit einige Aufmerksamkeit auf ihren Stamm gelenkt. Aber es ist dafür gesorgt, daß man bald wieder aufhören wird von baltischen Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern zu sprechen: sie werden nicht in Rußland, nicht in Deutschland, am wenigsten in den Ostseeprovinzen selbst zu finden sein.

Was Viktor Hehn ein Pietätsrecht erworben hat, nicht vergessen zu werden, sind seine übrigens nichts weniger als zahl- oder umfangreichen Schriften. Es giebt Bücher, darunter vorzügliche, die für uns nichts als Bücher sind, und deren Lesung keine Frage nach der Person ihres Verfassers zurückerläßt. Viktor Hehns Bücher sind keine von diesen; jede Zeile in ihnen ist von einem starken Duft persönlichen Wesens durchdrungen. Wessen Persönlichkeit aber wäre zu verstehen ohne Kenntnis des Bodens und der Luft, in der sie groß wurde? Ein Nekrolog in der Münchener Allgemeinen Zeitung (Beilage zum 11. April d. J.) giebt von Lebensnachrichten über ihn ziemlich dasselbe, was auch wir in Erfahrung gebracht haben. Viktor Hehn war geboren zu Odenpäh bei Dorpat den 8. Oktober 1813. Die Familie stammte von einem gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (beiläufig bemerkt: die Zeitgrenze, um die der bis dahin ziemlich stetige Strom deutscher Einwanderung sehr dünn zu werden begann) aus Franken berufenen Geistlichen und Schulmann. Landpfarrer war auch Hehns Vater. Die gesellschaftliche Stellung der baltischen Pastoren war noch mehr, als sie es ist, von der ihrer Standesgenossen in Deutschland gründlich verschieden, was sich äußerlich unter anderm darin kundgiebt, daß sie mit dem

Nadel des Landes im commercium und conubium stehen; manchen sagte man nach, daß sie sich mehr mit ihrem Grundbesitz als ihrer geistlichen Herde zu schaffen machten; viele waren als Gelehrte geschätzt, auch litterarisch thätig, wofür Ed. Winkelmans Bibliotheca Livoniae historica reichliche Belege giebt. Länger als in Deutschland, bis ziemlich tief in dieses Jahrhundert (bei den Ältern zum Teil durch die Nähe von Königsberg und Kant veranlaßt) stand der Rationalismus in Blüte, und Hehns Vater that nichts Beispielloses, als er, um sich selbst treu zu bleiben, seinem geistlichen Amt entsagte und einen bürgerlichen Beruf (als Jurist) ergriff. So mag der antimantische Zug und der relative Mangel an Fühlung mit der christlichen Welt, den wir in Hehns Schriften wahrnehmen, schon in der Luft des Vaterhauses gelegen haben; um so heimischer war darin die Verehrung der klassischen Dichtung, der griechisch-römischen wie der deutschen, Goethes zumal. Im Jahre 1830 begann Hehn an der Landesuniversität Dorpat Philologie und Geschichte zu studiren. Dann, in Berlin, zog ihn die Hegelsche Philosophie in ihren Zauberkreis. Hegel mit Geringschätzung zu behandeln, ist seit geraumer Zeit Sitte, Hehn dagegen bekannte sich bis zum Ende ihm zu großem Danke verpflichtet. Mit Hegelscher Terminologie hat er seine Schriften nie verunziert, höchstens daß er in Parenthese hie und da einmal auf sie verweist; in welchem Sinne er aber Hegelsche Anschauungen in sich fortleben fühlte, läßt beispielsweise die Vorrede zu „Italien“ (zweite Auflage) erkennen oder das dritte Kapitel aus den „Gedanken über Goethe.“

Um die Mitte der vierziger Jahre, nach Überwindung einer Zwischenexistenz als Gymnasiallehrer in dem Landstädtchen Bernau, wurde Hehn Lektor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Dorpat. Es galt, diese bis dahin unvertretenen Fächer erst einzubürgern. Der akademische Erfolg war glänzend, aber kurz. Selbst die Ostseeprovinzen waren nicht zu tief in politisches Stillleben versunken, um nicht von der Bewegung des Jahres 1848, natürlich nur im Geiste, nicht in der That, einen Widerhall zu verspüren. Eine geistreiche, warmherzige Frau, die Baronin Brüningk, geborne Fürstin Liven, in deren Hause in Dorpat Viktor Hehn freundschaftlich aus- und eingegangen war, machte auf einer Reise in Deutschland die Bekanntschaft einiger Radikalen, durch die sie bestimmt wurde, die Flucht Gottfried Kinkels mit einem Geldbeitrag zu unterstützen. Die Folge war, in der freien Stadt Hamburg, ein Überfall preußischer Geheimpolizei, die die in Beschlag genommenen Papiere an die russische weitergab. Darunter fanden sich nun Briefe Viktor Hehns. Er wurde in Dorpat verhaftet und in die Residenz gebracht. In einer unter dem Wasserspiegel der Nema gelegenen Kaserne, in strengster Absperrung, in der Tracht und mit der Kost eines gemeinen Verbrechers wartete er seines Urteils — wochenlang. Da die Untersuchung nicht das geringste gegen die Verdächtigten ergab — mit Hehn zugleich war

der Professor Osenbrüggen verhaftet — befahl der Kaiser, sie frei zu geben. Osenbrüggen wurde seines Amtes entsetzt und als Ausländer über die Grenze geschickt, unter die Hehn betreffenden Akten aber schrieb Nikolaus eigenhändig: *Monsieur Hehn est un homme de beaucoup de connaissances, mais il lui manque la connaissance de la vie pratique. Je vais la lui procurer.* Die Worte klingen wie Hohn, brauchen aber bei einem Geiste wie Nikolaus nicht als solcher genommen zu werden. Die angekündigte pädagogische Maßregel bestand in der Verbannung in eine Stadt des innern Rußlands, die Hehn sich wählen durfte, unter der Bedingung, daß sie keine Universitätsstadt sei, und von wo er sich bis auf weiteres nicht zu entfernen habe; dazu, versteht sich, polizeiliche Aufsicht. Der Wirkung nach war das ziemlich dasselbe wie Verbannung nach Sibirien. Zu Anfang 1851 also siedelte Hehn nach Tula über, das in der Hoffnung gewählt wurde, unter den bei den dortigen Fabriken angestellten Ausländern vielleicht ein paar gebildete Menschen zu finden. Die ihm zugewiesene Beschäftigung war Aktenreponiren bei einer Behörde. Vom Tageslohn zu leben, war auch bei äußerster Anspruchslosigkeit unmöglich, durch wissenschaftlichen Unterricht sich zu fristen, verboten; endlich verfiel er auf Musikstunden, wiewohl er nur ein wenig geübter Spieler war. So war die *vie pratique* beschaffen, durch die der kaiserliche Erzieher den nach seiner Meinung mit Wissensqualm überladenen zu heilen gedachte; darin schleppte sich der Unglückliche ohne Hoffnung auf Änderung ein Jahr um das andre fort, bis ihn eines Morgens sein englischer Stubennachbar mit dem Freudenrufe aus dem Bette riß: *Old Nicholas is dead!*

Nach einigen Monaten war Hehn, dank den Bemühungen seiner Freunde, ein freier Mann. Die ihm auf Verwendung der edeln Großfürstin Helene angebotene Stellung als Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek sagte ihm zu, und er verblieb in ihr, später zum Oberbibliothekar mit dem Range eines Wirklichen Staatsrats (Erzellenz) aufsteigend, nahe an zwei Jahrzehnte. Die Erniedrigung und geistige Oede der Verbannungsjahre hatten in ihm den wissenschaftlichen Trieb nicht abstupfen können; sie hatten ihn sein Leben nach innen kehren heißen und ihn Geduld gelehrt. Langsam wuchsen die Studien, aus denen er erst im Jahre 1870 in seinem klassischen Buche „Kulturpflanzen und Haustiere“ die Summe zog. Das in bequemer zugemessenen Ferien öfters besuchte Land seiner Liebe, Italien, gab dem Werke die Richtung, die ihm unterstellte Bibliothek, eine der größten und besteingerichteten Europas, Stoff und Hilfsmittel. Zugleich spiegelt sich darin der doppelte Interessentkreis der Freunde, mit denen Hehn in St. Petersburg verkehrte: der beiden Naturforscher von Baer und von Middendorf, der Sprachforscher Böhlingk, Schiefner und Wiedemann, sämtlich als Akademiker in der Residenz vereinigte engere Landsleute. Daß die Deutschen damals in St. Petersburg eine bevorzugte Stellung einnahmen, daß das Leben dort auch äußerlich seine sehr angenehmen Seiten

hatte, ist bekannt; nur eines, ein Großes freilich, fehlte: man kam über das Gefühl nicht hinaus, einer verlornten Kolonie anzugehören. Im übrigen waren Petersburg und Rußland auch unter der liberalisirenden Ära Alexanders II. Hahn nicht annehmlicher geworden. Denn ungeblendet durch den Enthusiasmus des Inlandes und den willfährigen Beifall des Westens durchschaute er von Anbeginn die Hoffnungslosigkeit dieser Reformen, die nur eine neue Art Potemkinscher Dörfer, eine „Kulturmaskerade“ zur Täuschung des europäischen Publikums waren.

Mit ganzer und wärmster Teilnahme dagegen verfolgte er das gleichzeitige Aufsteigen Deutschlands. Er wartete nur auf den Eintritt seiner Pensionsberechtigung, um im Herbst 1873 nach Berlin überzustedeln. Hier verbrachte er die siebzehn Jahre bis zu seinem Tode. Was er sich von Berlin versprach, wurde ihm freilich in mehr als einer Hinsicht dort nur unvollständig erfüllt. Zunächst mußte er dieselbe optische Täuschung büßen, der so mancher andre die Begründung des neuen Reiches vom Auslande her ansehende Deutsche unterlegen ist: er kam erfüllt mit den großen und schönen Umrissen, in denen es sich ihm in der Ferne dargestellt hatte, und nun in der Nähe stieß er hart auf so viel kleinliche, häßliche, unfertige Einzelformen, auf die Schmach der Gründerzeit, auf den ganzen Lärm und Dunst des in Eile zur Großstadt sich umarbeitenden Berlins, die den der Stille gewöhnten nervös zusammenzucken machten. Im Bürgertum mürrische Verkleinerungssucht oder deutschtümelnde Prahlerei; im Parlament und in der Presse doktrinaire Phrasen, in etwas andre Tonart übersetzt dieselben, die er an der Nawa hatte verachten lernen — und wo, ja wo in aller Welt die läuternde, hebende, adelnde Wirkung der großen Ereignisse auf die Nation? Auf so vielen Punkten enttäuscht, verletzt, fand er erst in der Reaktion einer scharfgespitzten Kritik einiges Behagen wieder. Er sah sich als alternden Mann in einer neuen Zeit, aber es war viel zu viel Leben und Sinn für Realität in ihm, als daß er aufgehört hätte, die fortrollende Bewegung mit eifrigem, zuweilen leidenschaftlichem Anteil zu verfolgen, und es schien ihm nicht sowohl eine Veränderung seiner selbst als der Welt zu sein, wenn er, der entschiedne Freisinnige von ehedem, jetzt als Reaktionär da stand, als den er sich ironisch selbst zu bezeichnen pflegte. Seine bleibende Überzeugung hat er noch in einer Vorrede vom Jahre 1887 beiläufig dahin zusammengefaßt, daß „wahrhaft konservativ“ soviel sei, wie „in historischer Anknüpfung progressiv.“ Wir würden gegen Hahns Sinn handeln, wollten wir bei dieser Gelegenheit über eine besondere Zielscheibe seiner Kritik mit Schweigen hinweggleiten. Er gab einen nicht geringen Teil der ihn abstoßenden Erscheinungen im neuen Deutschland dem Umstande schuld, daß Elemente eines uns grundfremden Volkes, des jüdischen, schneller und in größerer Menge uns zuzulößen, als wir uns um- und einzuschmelzen vermöchten; wie es denn eines seiner Lieblingsprobleme war, dem Gegensatz zwischen semitischer

und arischer Naturanlage in die Tiefen nachzuspüren (sehr schön z. B. in den letzten zwei Seiten der „Gedanken über Goethe“). Ihm, dem Sohne eines Grenzlandes, in dem der Deutsche mit Finnen, Letten und Slaven zusammenstößt, war der Blick für fremdes Volkstum besonders geschärft, und er reagirte bei der Berührung damit empfindlicher, in Sympathie wie in Antipathie, als es den Binnenlandsbewohnern geläufig ist. Ein ungünstiges Vorurteil in der in Frage stehenden Richtung war ihm, soviel wir sehen, von Haus aus nicht eigen. Gegen die Unterdrückung der Juden in Rußland ist er wiederholt und mit Nachdruck publizistisch aufgetreten (Baltische Monatschrift Band 7, Heft 6, Band 8, Heft 5) und einen im Jahre 1862 geschriebenen Aufsatz „Blick auf die Geschichte der Juden in Europa“ (ebenda, Band 6, Heft 2) schloß er mit dem Ausdruck guter Hoffnungen für ihre Entwicklung mit und in dem deutschen Volke. Allerdings in Berlin und in den siebziger Jahren stimmten sich ihm diese Hoffnungen beträchtlich herab. Wir haben diesen Punkt nicht übergehen wollen, weil bei dem Erscheinen seiner „Gedanken über Goethe“ ein Teil der Presse ihn mit dem Rufe: ein Antisemit! kurzweg abthun zu können glaubte. Er war Antisemit, wie er Reaktionär war.

Wir kommen an ein weiteres Kapitel der Enttäuschung. Hahn war mit dem Wunsche nach Berlin gekommen, rüstig weiter zu arbeiten. Er empfand die hohe Anerkennung, mit der seine „Kulturpflanzen und Haustiere“ aufgenommen worden waren, wie ein noblesse oblige. Seine Geisteskräfte waren ungeschwächt, die dem Alter nie ersparten Plagen nicht allzu unfreundlich. Aber es stellten sich äußere Schwierigkeiten seinem Vorsatz entgegen, die zu überwinden ihm nicht gelang. In St. Petersburg hatte er inmitten eines nie versagenden, vom Publikum wenig benutzten Bücherschatzes, fast wie deren Alleinherr, an der Spitze einer Schar von Handlangern gewaltet. Hier in Berlin war er, da er eine eigne Büchersammlung nicht besaß, sowenig als die Mittel, sie sich noch anzulegen, allein auf die königliche Bibliothek angewiesen, deren Geschäftsgang forderte, daß jedes einzusehende Werk einen Tag zuvor bestellt werde, deren starke Frequenz fortwährende Kollision in der Benutzung unvermeidlich machte, die ein brauchbares Lesezimmer damals noch nicht besaß. Diesen Hemmungen sich geduldig zu fügen, sich eine ganz neue auf sie angepasste Arbeitstechnik auszubilden, fühlte er sich nicht mehr imstande, und so mußte er sich darein ergeben, sein wissenschaftliches Lebenswerk mit einem vorzeitigen Feierabend zu schließen. Die 1874 erschienene kulturgeschichtliche Studie über das Salz war ein im wesentlichen schon in Petersburg entstandenes Nebenprodukt, das Buch über Italien (1879) ein Wiederabdruck älterer Aufsätze, die Sammlung „Gedanken über Goethe“ (1887) Bruchstück von Bruchstücken.

Viktor Hahn war Junggesell, und vielleicht wird mancher oder manche daraus gewisse in seinen Schriften unverkennbare Schroffheiten psychologisch

erklären wollen. Die beiden kleinen Stübchen drei Treppen hoch, die er in Berlin bewohnte, erinnerten in ihrer stoischen Anspruchslosigkeit, nichts ahnend von „unserm so herrlich aufblühenden Kunsthandwerk,“ an das Gelehrten-dasein im Anfang des Jahrhunderts. Und so war auch der Mann; von schlichten, aber gewählten Umgangsformen, seines Wertes sich bewußt, aber nie darauf aus, Figur zu machen, im Gespräch mehr fein als glänzend. In der Berliner Gesellschaft viel neue Bekanntschaften zu machen, fühlte er sich nicht aufgelegt; er begnügte sich mit einem Stammtisch älterer Herren in der Nähe seiner Wohnung, von denen mancher, wie Julian Schmidt, ihm im Tode voranging. Freitags abends begrüßte ihn in einer Weinstube am Gendarmenmarkt ein Kreis von baltischen Landsleuten, in Berlin angesiedelten und durchreisenden, als ihr ehrwürdiges Haupt. Bornehmlich aus Landsleuten bestand auch das kleine Häuflein, das den nach kurzer Krankheit dahingeshiedenen an dem schönen Frühlingmorgen des 26. März dieses Jahres zur letzten Ruhe geleitete.

Am Grabe eines verehrten Toten legt man sich unwillkürlich unter andern die Frage vor, ob sein Leben glücklich gewesen sei. Nach dem Dichterworte:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist doch die Persönlichkeit

ist Viktor Hahns Leben es sicher gewesen. Die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts werden jedenfalls nach einer andern Façon glücklich sein. Eben der starke persönliche Hauch war es, der Hahns Büchern, über ihre großen objektiven Vorzüge hinaus, ihre Wirkung bereitete und noch lange bereiten wird, wenn andre mit gleichen objektiven Vorzügen ausgestattet im großen Strome der litterarischen Bewegung unvermerkt untergetaucht sein werden. Die Hervorkehrung seines Ichs hatte aber sehr bestimmte Grenzen. Niemals in seinen Schriften, auch wo er polemisch ist, redet er von seiner Person. Das geht bis zu der stilistischen Eigentümlichkeit, die Einführung eines Satzes mit „ich“ konsequent zu vermeiden und dafür eine unpersönliche Umschreibung vorzuziehen. Auch im Leben war er nach dieser Seite höchst zurückhaltend. So sprach er z. B. nie von der Episode seiner Verhaftung und Verbannung, und wollte jemand die Rede darauf bringen, so wich er aus: der bloße Schein widerstrebte ihm, als könne er sich als Märtyrer interessant machen wollen. Aber rückhaltlos legte er sein Subjekt darein, wo es über Menschen und Dinge außer ihm zu urteilen galt. Wir glauben manche Schwächen und viele Tugenden in Hahns Wesen in einem zu nennen, wenn wir sagen: er war ein echter Aristokrat. Er war es schon deshalb, weil er ein echter Balte war, aufgewachsen in einer in Kolonistenexistenz beharrenden Gesellschaft, die seit Jahrhunderten mit Herrengefühl über einer inferioren Rasse lebte, und der auch späterhin ihre Bezwinger etwas besseres als sie zu sein anerkennend oder hassend

nie bestritten. Eben dieser aristokratische Standpunkt gab ihm den unbefangenen Blick und die tiefe Sympathie für das wirklich Volkstümliche. Und ähnlich komplementär verhielten sich sein deutscher Patriotismus und sein Widerwille gegen alle Arten von Deutschthümerei, seine ganz nordische Bluts- und Geistesbeschaffenheit und seine Vorliebe, ja Parteinahme für südliche Natur nicht nur, sondern auch Menschenart.

Ohne Beispiel, wenigstens in Deutschland, wird es sein, daß ein Gelehrter von so viel Kenntnissen, so viel originellem Geist, so viel schriftstellerischer Begabung, kurz so ganz zur Produktion geschaffen, so wenig Eile zeigt, mit dem Publikum in Verkehr zu treten. Er war bald ein Sechziger, als er sein erstes und in gewissem Sinne einziges Buch veröffentlichte; zum Druck der Aufsätze über Italien und Goethe hat er sich schließlich nur zögernd, widerstrebend, auf vielfaches Zureden von Freunden verstanden. Publizitätssehen ist ein unter den Balten, und oft gerade den besten, sehr verbreiteter Zug. Bei Hahn hatte Bescheidenheit und etwas anderes, das man wohl nicht falsch als ein *Odi profanum vulgus* bezeichnen darf, gleichen Anteil daran. Wenn Hahn einmal in Bezug auf Goethe sagt: „So mögen auch hier die Einzelnen, die ihren größten Dichter tief im Herzen tragen, über ihn lieber in Ehrfurcht schweigen, als auf die Straße herabsteigen oder auf die Dächer treten, wo so laut und voll Dünkel geredet wird,“ so giebt er damit seine eigne Normalstimmung, die aber doch zuweilen von dem stärkern Drange, Zeugnis abzulegen von dem Gott in seiner Brust, durchbrochen wurde. Öffnete er dann den Mund, so kannte er kein Bedenken vor möglichem oder sicherem Anstoß. Ja er ist manchmal in dem Gefühl, seine Rede sei, wie der Apostel sagt, den Heiden eine Thorheit, eifriger geworden, als der beabsichtigten Wirkung gut gewesen wäre. Dahin gehört der Abschnitt *Pro populo Italico*, zu dessen Rechtfertigung er nachträglich schrieb: „Zu Harthörigen spricht man lauter, und der voreingenommene und abgewandte oder auch nur kalte und gleichgiltige Leser wird schon selbst den Abzug vornehmen, den die Wahrheit der Sache fordert“; dahin gehört sehr vieles in „Goethe und das Publikum.“

Hahns Rangstellung als Gelehrter beruht auf dem mehrfach genannten Buche, dessen vollständiger Titel lautet: „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen“ (1. Auflage 1870, 5. Auflage 1887). Worin sich in der Leistung eines Forschers Genialität zeigen kann, ist vor allem die Stellung des Problems; hier ist sie genial in hohem Grade, dabei bezeichnenderweise sehr persönlich. Es ist gleichsam der Dank des Nordländers an den Süden, „in dem alle Quellen unsrer Bildung liegen,“ dessen Natur in ihrer „Harmonie und stillen Selbstgenügsamkeit“ zu genießen ihm zu einem beträchtlichen Stücke seines Lebensglückes geworden war. Ist es sonst eine geläufige Betrachtung, die Einwirkung der Natur auf die Geschichte des Menschen

nachzuweisen, so versucht Hahn (ob beeinflusst durch einige dahin gehende Andeutungen Karl Ritters, wissen wir nicht) umgekehrt eine Geschichte der Natur zu schreiben, wie sie sich unter der Hand des Menschen verändert und schließlich ihr gegenwärtiges Gepräge empfangen hat. In der That sind Italien wie Griechenland in ihrem jetzigen Zustande „unendlich weit von dem Punkte entfernt, auf den sie in der Urzeit von der Natur allein gestellt waren. Fast alles, was den Reisenden, der von Norden über die Alpen steigt, wie eine neue Welt anmutet, die Plastik und stille Schönheit der Vegetation, die Charakterformen der Landschaft, der Tierwelt, ja selbst der geologischen Struktur, insofern diese erst später durch Umwandlung der organischen Decke hervortrat und dann die Einwirkung des Lichtes und der atmosphärischen Agentien erfuhr, sind ein in langen Perioden durch vielfache Bildung und Umbildung vermitteltes Produkt der Zivilisation. Jeder Blick aus der Höhe auf ein Stück Erde in Italien ist ein Blick auf frühere und spätere Jahrhunderte seiner Geschichte. Die Natur gab Polhöhe, Formation des Bodens, geographische Lage; das übrige ist ein Werk der bauenden, säenden, einführenden, ausrottenden, ordnenden, veredelnden Kultur.“ In Griechenland hatte die Orientalisirung der Natur schon in homerischer Zeit begonnen. Italien war noch während des peloponnesischen Krieges, ja in der alexandriniſchen Zeit ein relativ nordisches, hauptsächlich Getreide, Vieh und Holz produzierendes Land, und nur allmählich durch Vermittlung griechischer Kolonisten, dann asiatischer Sklaven und Freigelassenen trat an die Stelle ungeheurer Wälder und Wildnisse mit ihren Holz- und Bech-, Jagd- und Weideerträgen eine Waldung orientalischer Obstbäume. Aus diesem merkwürdigen Natur- und Kulturprozeß wollen wir nun beispielsweise ein paar Einzelheiten herausgreifen. Keine von den Pflanzen, die Mignon in dem Sehnsuchtsliede „Kennst du das Land“ als dessen vorzüglichste Symbole vor Augen schweben, ist ihm ursprünglich eigen. Die Zitrone, indes nur die dickschalige süßliche Art (italienisch *cedro*), war von den Römern im vierten Jahrhundert akklimatisirt, während die uns vorzugsweise geläufige herbe Art (*limone*) erst in den Kreuzzügen, die Orange erst im zehnten Jahrhundert eingeführt worden ist. Lorbeer und Myrte sind im Gefolge religiöser Kulte aus dem Orient eingewandert. Auf gleichem Wege kam, ein Symbol des iranischen Lichtdienstes, die Cypresse, die noch Plinius einen fremden Baum nennt, dessen Akklimatisirung in Italien schwierig gewesen sei, heute nebst der Pinie die eigentliche Charaktergestalt unter den Bäumen Italiens. „Wo die Cypresse beginnt, sagt Hahn, da beginnt das Reich der Formen, der ideale Stil, da ist klassischer Boden.“ Der heute an allen Küsten des Mittelmeeres massenhaft wuchernde Opuntienkaktus gar und die Aloe — durch die Friedrich Preller mit Vorliebe seine homerischen Landschaften charakterisirt — kamen erst als eine Gabe Amerikas. Und so ist auch jene Pappel, die bei uns schlechtthin die italienische heißt, eigentlich an den Ufern des Mississippi zu Hause.

Die Anerkennung der gelehrten Welt hat Hahn's „Kulturpflanzen und Haustieren“ nicht gefehlt. Ihr äußeres Maß ist in den fünf Auflagen, die das Buch in fünfzehn Jahren erlebte, ausgedrückt. Ein ausgezeichnete Vertreter der Altertumswissenschaft, von mir um nähere Formulierung seines Urteils gebeten, schreibt: „Nie zuvor war der hier dargestellte Prozeß in seiner Gesamtheit und in seinem Zusammenhange mit der Kultur ins Auge gefaßt. Über die Betrachtung einzelner Thatsachen war man nicht hinausgekommen. Auch wer in diesen »historisch-linguistischen Skizzen« (wie der Verfasser sie allzu bescheiden nennt) noch so flüchtig blättert, wird auf jeder Seite gewahr, daß hier die langsam, dafür aber auch ganz ausgereifte Frucht vieljähriger Geduld und Arbeit geboten wird, deren weit auseinanderliegende Gebiete zu umfassen höchst selten ein Einzelner imstande ist: mit einer großen philologischen, linguistischen, litterarischen Gelehrsamkeit sind hier nicht geringe naturwissenschaftliche, ethnographische und historische Kenntnisse verbunden. Auch der Vorsicht und Behutsamkeit, mit der Hahn bei der Aufstellung der (auf dem vielfach schwankenden Boden dieser Forschungen natürlich zahlreichen) Hypothesen stets zu Werke geht, der Sorgfalt und Besonnenheit, mit der er alle Momente des Für und Wider abwägt, muß man die höchste Anerkennung zollen. Aber weit mehr noch als den Umfang und die Vielseitigkeit seines Wissens, als die Sicherheit seiner Methode bewundert man die Kraft seiner in das Dunkel der Vorzeit dringenden, in winzigen, zerstreuten und entstellten Nachrichten die Zusammenhänge und Beziehungen erfassenden, immer neue, überraschende Ausblicke und Perspektiven eröffnende Anschauung. Das Buch gehört zu den klassischen Werken nicht nur der Altertumskunde, sondern auch der deutschen Litteratur.“

Die letzten der obigen Sätze deuten schon auf das, worin auch unser Erachtens die höchste Bedeutung des Hahn'schen Buches enthalten ist: so lehrreich die unmittelbaren Ergebnisse sind, noch Wertvolleres ist aus ihm zu lernen, wenn wir es als Typus betrachten. Es wird anerkannt: allen an die Spezialforschung zu stellenden Forderungen ist mit nicht zu übertreffender „Akribie“ gerecht geworden, und doch ist vom Anfang bis zum Ende in keinem Moment der Blick aufs Ganze verloren. Wie viel oder wie wenig Recht die immer lauter werdenden Klagen über den die Wissenschaft verderbenden Spezialisismus, über die Vorherrschaft einer mikroskopischen Weltanschauung haben mögen — vor Hahn's Buch werden sie verstummen müssen. Es tritt darin glänzend ans Licht, daß Hahn, gleich seinem berühmten Landsmann K. G. von Baer, eine Künstlernatur war. Wir meinen damit noch nicht an erster Stelle die beiden gemeinsame Meisterschaft der Darstellung, die klare, edle, harmonische Sprache, wir meinen vor allem das echt künstlerische Geistesbedürfnis, jede kleinste Untersuchung, die sie unternehmen, in den Dienst einer großen Anschauung zu stellen, das Stückwerk des Wissens zu einem organischen Sein zu erhöhen.

Als Ergänzung zu den „Kulturpflanzen und Haustieren“ sind die „Skizzen und Streiflichter“ über Italien zu lesen. Man möchte sagen, sie seien als Monologe niedergeschrieben. Wenigstens hat der Verfasser sich erstaunlich geringe Mühe gegeben, ihnen Leser zu schaffen. Er überließ sie der in Riga erscheinenden, über einen eng begrenzten Leserkreis nicht hinauskommanden Baltischen Monatschrift. Dann wurden sie von einem St. Petersburger Verleger in Buchform herausgegeben (1866), blieben aber in Deutschland wiederum fast unbemerkt. Aus ihrem Dunkel hervorgezogen wurden sie erst durch die zweite Auflage (1879), zu der ein Hahn als Freund und Landsmann nahe stehender Berliner Buchhändler die Initiative ergriff, ein Verdienst, für das ihm leider immer noch nicht gar viele, diese aber wärmstens dankbar sind. Denn seitdem hat sich das Urteil unbestritten festgestellt, daß wir in Hahns Buch das Geistvollste und Schönste, was seit Goethe deutscherseits über Italien gesagt worden ist, besitzen, wobei sich aufs neue die Beobachtung aufdrängt, daß das tiefste sympathetische Verhältnis zum Süden und zum Klassischen am häufigsten — gewiß nicht zufällig — von Männern des Nordens gewonnen wird: Winckelmann, Carstens, Thorwaldsen, Schinkel, Niebuhr — zum Abschluß Hahn. Der Versuch, den Inhalt im Auszug zu bringen, wäre Verfündigung an einem Buche, in dem der Stoff ganz Geist, d. i. Form geworden ist. Auf zwei des Verfassers Persönlichkeit näher angehende Eigentümlichkeiten möchten wir aber noch hinweisen. Es ist, so selten das Wörtchen „ich“ darin vorkommen mag, eine Bekenntnisschrift: „So sei denn auch dieses Buch, sagt die Vorrede von 1879, nichts als ein Zeugnis mehr, daß es immer noch Einzelne unter uns giebt, die dem idealen Gedanken, der unsre klassische Dichtung und Philosophie geschaffen hat, nicht völlig entsagen mögen; die sich bestreben, wie Winckelmann und Goethe, wie Schelling und Hegel anzuschauen, zu empfinden und zu denken; die gegen Platteiten, wie induktiv und deduktiv, und gegen Streitfragen, ob die Welt, die ja alles in sich faßt, ein Übel sei oder nicht, nur Verachtung hegen; die, was sie auch im einzelnen als ihr Fach betreiben, seien es Regelschnitte oder Werk- und Buchführung oder der Beruf des Zivilingenieurs oder das Geschäft des Apothekers oder etwas andres, doch das Bedürfnis fühlen, ein Ganzes zu werden und wahre Menschlichkeit in sich zu entwickeln; die endlich, um das letztere zu erreichen, aus der Dürre der Technik und Mechanik, des gemeinen Verstandes und groben Nutzens gern zu Kunst und Altertum, zu der Naturgestalt und uralten Kultur des Südens wie zu einer reinen Bildungs- und Lebensquelle flüchten.“ Hat Hahn Unrecht, wenn er glaubt, daß es nur wenige Einzelne seien, die mit ihm so denken und wollen? Vor aller Augen liegt, welche unermessliche Bedeutung von Winckelmann ab die Anschauung Italiens für das höhere Geistesleben unsrer Nation gehabt hat; nicht minder unwidersprechlich ist aber, daß dieser Einfluß seit der Mitte des Jahrhunderts stetig zurückebbt, daß Italien uns innerlich um eben-

soviel ferner gerückt ist, als die Zahl der jährlichen Besucher sich verhundertfacht hat. Da es gilt bereits als eine unvermeidliche Legitimation kerndeutscher Gesinnung, auch rückwärts die die erste Hälfte des Jahrhunderts erfüllende Begeisterung für Italien als eine willkürliche Schwärmerei, als eine undeutsche Verirrung zu brandmarken. Auch in Betreff Italiens also war Hehn „Reaktionär.“ Ihm galt bis ans Ende Italien als die dem Deutschen tauglichste Schule der Erweiterung und Entäußerung seines Selbst. „Wer aus Italien kommt, geht veredelt umher, wie mit einem zweiten Gesicht begabt. Bedenkt man, wie sehr der deutsche Geist auf das Wesen und wie wenig er auf die Erscheinung gerichtet ist, so möchte man jedem Deutschen, der dessen wert ist, zu seiner Bildung wünschen, daß er gezwungen würde, eine Weile in der Atmosphäre antiken, romanischen, südlichen Lebens zu atmen. Dort ist noch Schönheit und Idealität, um die freche Realistik zu mildern, der wir uns neuerdings ergeben zu haben scheinen. Denn nicht bloß Ergänzung des uns Fehlenden soll uns Italien bringen, sondern vor allem Sicherung unsers Besitzes, Abwendung drohenden Verlustes.“

Nach allem Bisherigen braucht der Leser nicht erst nach dem Namen dessen zu fragen, den Hehn als den größten Deutschen „auf idealem und sittlichem Gebiete“ verehrte. Goethes Schriften waren sein Lebensbegleiter von den Knabenjahren an, und er hatte sich in ihnen eine so gründliche und prompte Belesenheit erworben, wie bestenfalls einige wenige von denen, die die Goetheforschung als Beruf betreiben. Aber an die Aufzeichnung seiner „Gedanken über Goethe“ ging er erst, als sich ihm die Wege auf seinem wissenschaftlichen Spezialgebiet, wie wir gesehen haben, versperreten, und als dem Siebzigjährigen der Wunsch rege werden mochte, noch ein Schlußwort zu seinem Leben zu sprechen. Es war aufrichtige Bescheidenheit, aber eine, deren Richtung er ironisch verhüllt, wenn er in einem Privatbriefe an einen ihn zur Veröffentlichung seiner Studien ermunternden schrieb: „Wenn die Herren von der Kunst über manches die Achseln zucken werden, so muß ich mirs gefallen lassen; ein Bönhase wie ich soll sich nicht unter die Meister drängen.“ Den wahren Grund seines Zögerns finden wir in einem objektiv auf Goethe angewandten, aber sicher aus subjektiver Erfahrung gewonnenem Satze: „Und doch bedarf der Genius, und je größer er ist, umso mehr, der Einstimmung und Freude, des Gegenklanges von außen, nur dieser reizt ihn, sich zu öffnen, die gesammelten Schätze herzugeben, die Scham, die Schmerzen zu überwinden, die mit jeder Ablösung vom Herzen verbunden sind.“ Die Tageskritik und ihr folgend das Lesepublikum warf sich beim Erscheinen des Buches mit leider bezeichnendem Vergnügen auf die in glänzenden polemischen Scharmükeln durchgeführte Einleitung, als wäre sie die Hauptsache; sie sollte aber nichts, als zwischen dem Verfasser und den Lesern die Bahn frei machen für den positiven Gehalt der folgenden Kapitel. Vor allem wieder überrascht hier Hehn durch die Ursprünglichkeit und Tiefe

in der Erfassung der Probleme. Sie liegen über dem Horizont der herrschenden Goethephilologie (wie sich auch gleich darin zeigte, daß ein Adept derselben öffentlich erklärte, das Buch sei ja wohl geistreich, aber doch sehr Dilettantenarbeit). Allerdings ist die Behandlung eine solche, daß dem Titel „Gedanken über Goethe“ der Untertitel hätte hinzugesetzt werden dürfen: für denkende Leser. In den der Einleitung folgenden zwei Kapiteln wird gezeigt, wie der Dichter das Menschenleben ansah, einmal in seinen „Naturformen,“ den einfachen, unmittelbaren, den Geist in Notwendigkeit bindenden, das fernste Altertum mit der nächsten Gegenwart verknüpfenden, dann in seiner Gliederung in „Stände.“ Hiernach, wiederum einander ergänzend, die Abschnitte „Naturphantasie“ und „Gleichnisse,“ letzterer mit einer ausgezeichnet schönen Erörterung über die Phantasie und ihren „profanen Grenznachbar“ Witz. Ein zweiter Band war beabsichtigt, ihn auszuführen ist Hahn nicht mehr möglich geworden. Zwei dafür bestimmte Aufsätze „Einiges über Goethes Vers“ und „Goethe und die Sprache der Bibel“ gelangten im Goethejahrbuch zum Abdruck, sonst fanden sich im Nachlaß zwar weitschichtige und wohlgeordnete Sammlungen, aber nichts Geformtes.

Wir haben das subjektive Element in Hahns Schriften hinlänglich, wie wir hoffen, ans Licht gestellt. Sollen wir ihn deshalb zu entschuldigen, zu rechtfertigen versuchen? Nein. Denn es bedeutet nichts anderes als Herzensanteil, starken und echten, an den behandelten Gegenständen. Bezeichnend für den Mann und den Schriftsteller ist es, daß ihn erst die Wahrnehmung, mit seiner Weltanschauung in Widerstreit zu der anschwellenden Zeitströmung geraten zu sein, zum Schriftsteller machte, in einem Alter, wo andre die Feder aus der Hand legen. Er wollte nicht befehlen, nur verteidigen. Unter den Gütern aber, deren Bedrohung er mit Schmerz und Scham ansah, war vielleicht keines mit seiner persönlichsten Empfindung so innig verwachsen, wie die deutsche Sprache: ihn empörte als Kenner, ihn verwundete als Künstler ihr Verfall, in dem wir schon mitten inne stehen, und der uns Jüngere alle, ob widerstrebend oder lässig, mit sich fortreißt. Den ernstlich erwogenen Plan, in einer eingänglichen sprachwissenschaftlichen Studie dieser Krankheit die Diagnose zu stellen, hat Hahn schließlich unausgeführt gelassen. Zu den besten Heilmitteln darf das Beispiel, das er selbst als Schriftsteller gab, gezählt werden. Zwar zu den schöpferischen, verjüngenden Sprachmeistern — wo giebt es sie heute? — gehörte auch Hahn nicht; aber sicherlich hat während des letzten Halbjahrhunderts keiner die sprachliche Erbschaft der Zeit unsrer klassischen Litteratur so treu gepflegt, mit so aristokratischem Stilgefühl, mit so viel Sorgfalt und so wenig Ziererei, so streng und anmutig zugleich die deutsche Prosa gehandhabt, wie er. Ein feinfühlicher Kenner, der sein Urteil auf die Goldwaage zu legen gewohnt war, antwortete einem Freunde, der ihn auf Hahns „Italien“ aufmerksam gemacht hatte: „Ich fühle mich

wahrhaft beschämt, daß ich durch Sie erst einen unsrer Klassiker kennen lernen muß.“ Seltsame Schicksalsironie, daß dieser letzte Klassiker von einer Landschaft sein geliebtes Deutsch als Muttersprache empfangen hat, in der es in naher Zukunft zu einem kümmerlichen Sargon herabgedrückt, vielleicht mit der Wurzel ausgerottet sein wird.



Im Jahre 2000



Wenn die Bedeutung eines Buches nach seinem Erfolge gemessen werden könnte, so dürfte sich die amerikanische Litteratur rühmen, wie in den fünfziger Jahren, wo „Onkel Toms Hütte“ der Mrs. Beecher-Stowe das gelesenste und gekaufte Buch der Erde war, so auch jetzt den „bedeutendsten“ Roman unsrer Tage erzeugt zu haben. Denn es ist doch wohl mehr als Humbug, wenn uns versichert wird, daß von der Phantasie: Im Jahre 2000. Ein Rückblick auf das Jahr 1887 von Eduard Bellamy in den Vereinigten Staaten allein gegen 300 000 Exemplare abgesetzt worden seien. Wie die Dinge liegen, wird jeder Gebildete und Halbgebildete den genannten Roman oder Halbroman zur Hand nehmen und aus ihm die Belehrung schöpfen müssen, daß sich der „Dichter“ wieder einmal als Prophet gefühlt hat und über die Gestalt der Welt und das Leben der Menschheit nach der vollbrachten großen sozialen Erlösung geweissagt hat. Seit Jules Verne und seine Nachahmer das Unmögliche und Märchenhafte mit wissenschaftlichen Stützen versehen haben, ist es ja nicht zu schwer, sich einen jungen Bostoner zu denken, der im Jahre 1887 von einem Quacksalber oder Professor des tierischen Magnetismus in hypnotischen Schlaf versetzt und, der Legende zum nachträglichen Erweis, nach Verlauf von hundertunddreizehn Jahren an einem schönen Morgen im Jahre 2000 wissenschaftlich erweckt und geweckt wird. Er findet eine so völlig veränderte Welt vor, daß die sieben Schläfer, Rip van Winkel und wie sie alle heißen mögen, gegen ihn arm an Überraschungen genannt werden dürfen. Hierdurch erklärt sich auch, daß Mr. Julian West körperlich die Wiedererweckung umso viel besser übersteht, als seine sagenhaften Vorgänger. Er wird von den Erscheinungen und Thatfachen einer so völlig neuen Welt derart in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit hat, an seine eigne Person zu denken. Gegen den Schluß hin wählt er freilich das beste Mittel der Verjüngung und Lebenserhaltung, indem er eine schöne Tochter des zwanzigsten Jahrhunderts heiratet.